

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

124 (31.5.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Edison von Feldmoching

Eine wahre Geschichte von Otto Zarek

Als ich vor einigen Tagen auf dem Marienplatz in München die Straße kreuzen wollte, kam ein Motorradfahrer heran, ohne Helm zu tragen, knapp vor mir, schreit mich an („Dammier Kör!“) und sprang plötzlich vom Sitz: „Sessas, Sie haben!“ Herrgott, das Sie omol in München sein... „Sessas, Sie erkannt ich auf. Aus der lehrernen Tarnkappe schält sich ein dunkelblondes Kopf eines zwanzigjährigen, ein breites, rothaariges, fröhliches Gesicht, in dem zwei feurige dunkle Augen blickten. Es ist der Edison von Feldmoching, Zarek... mit bürgerlichem Namen, der abenteuerliche Bursche, der mir je begegnet — Abenteuer nicht durch seine, sondern durch der Mittelwelt...“

„Wie geht's denn, Zarek?“ fragte ich ihn, weil das so süßlich war. Er lachte mich an und erwiderte strahlend: „Danke! Ganz ausgezeichnet. Die neun Monate habe ich nun abgeräumt! War recht öde, na reden wir nicht davon.“

„Neun Monate? Wegen der alten Geschichte noch?“

„Ja, denken Sie! Wegen dieses kleinen Einbruchs... Einfach lächerlich, nicht wahr?“

Und bei einer solchen Salvo sprach er mir noch einmal von seiner alten Geschichte, man könnte ihr den Titel geben: „Wie ich einen Monat im Exilum weilte“, wäre er nicht zu fiktiv. Aber das Leben darf fiktiv sein, und nur dem Leben will ich in hier folgen.“

Vor zwei Jahren, an einem heißen Juniabend. Es war der letzte Abend in München — um 11 Uhr ging mein Zug. Ich hatte mich umseht des Bahnhofs in den Garten eines Bräus gefest, an einem Tisch, an dem schon zwei Menschen saßen. Ich achte mich beiden nicht. Schließlich merkte ich, wie ihre Blicke forschend mich drangen. Sie tratschten, als sprächen sie von mir. Ich hatte meine Koffer neben mir abgestellt; jetzt rückte ich sie näher heran; die beiden jungen Leute behagten mir nicht. Sie waren seltsam wie die echten „Strizzi“.

Ein Bekannter trat an den Tisch, begrüßte mich, hörte, daß ich nach Berlin zurückkehrte und trug mir Grüße auf. Dann ging er, und ich ließ mir die zweite Waise geben.

Sehr vorsichtig, mit einer Wendung, die heimtückisch auslief und mein Mißtrauen nur erhöhte, batte der eine der beiden Burschen sich vorzubehalten. Er sah die Mitter, dichtes, dunkles Haar fiel über sein Gesicht. Seine Augen flackerten — ich mußte nicht, als ich seinem Blick bösartig, drohend, gefährlich oder unfideler, verfolgen nennen sollte. Es war beides in ihm. „Verzeihen Sie nicht — Sie fahren nach Berlin?“ (Ich will es hochdeutsch sprechen.) Ich brummte ein Ja. „D, dürfen wir Sie eine Minute belästigen?“

„Bitte?“ fragte ich mißtrauisch.

„Wissen Sie vielleicht, wo in Berlin das Patentamt ist? Ich meine...“

Er lächelte. „Ja, nämlich... wo es ist, weiß ich selbst. Aber ich höre, Sie fahren nach Berlin? Wollen Sie nicht dorthin gehen? Sie können tausend Mark verdienen“ beiläufig er sich hinanzusetzen. Jetzt schienen mir seine Augen fremdberäusend zu werden. Ich lachte laut auf. Ich bedeutete ihm, daß ich nicht die geringsten Beziehungen zu diesem Amt hätte, ferner, daß ich überhaupt nichts von Technik verstände. Aber dem Burschen — der ich jetzt mit der korrektesten Vorsichtswendung als Zarek X. bezeichnete — machte das nichts. „Lautend Mark — für eine Viertelstunde. Für eine kleine Anfrage. Aber, geh'n's, fan's so out!“

Er ließ sich nicht abweisen. Er lächelte er wurde ernst; er leckte mir aus, daß er auf dem Sprung liege, Millionen zu werden, auf tausend Mark käme es ihm gar nicht an... Die Sache begann mich zu interessieren. Ich beschloß, den Burschen anzufragen.

Er begann — und plötzlich leuchteten seine Augen; er bekam einen andern Gesichtsausdruck, ernst, fast feierlich. Er holte aus der Brusttasche ein dickes Paket — und entfaltete ein Bündel Zeichnungen. „Sehen Sie her“, rief er — und erklärte mir der Präzision eines routinierten Fachmanns mit der Ausdruckskraft eines Dogen mit dem völligen Glauben, das Modell seiner Erfindung.

Ein Autopatent — schwimmender Bergarbeiter — mit schwindelnde im Kopf. Tausend Touren Umdrehungsgeschwindigkeit... Gaszufuhr... Ich begriff keine Silbe.

Zarek sprach eine halbe Stunde, zuletzt berechnete er den möglichen Gewinn (es war eine siebenstellige Zahl) und, vorsichtig wie ein erster Kaufmann, das Gewinnminimum. Er setzte mir zwei Experten namhafter Ingenieure, die er der Patentanmeldung beigefügt habe. Nichts sollte ich tun, als — durch persönliche Vorführung dem Amt — die Beschleunigung des Verfahrens zu erzielen. Ich versprach mein Möglichstes. Ich glaubte dem Burschen noch nicht; aber es reizte mich die Frage zu lösen: Ist er ein Irreführender? Ein Hochstapler! Oder — ein Genie?

Zufällig fuhr ich in Berlin zum Patentamt. Meine Legitimation wurde geprüft. Aber der Referent ließ sich nicht irreführen. Es war nicht mehr nötig. Denn das Patent war am Tage zuvor erteilt worden.

Ich teilte es den Feldmochinger Burschen telegraphisch mit. An diesem Abend war ich, ganz privat, im Haus eines berühmten Erfinders zum Essen geladen. Ich wachte zuerst nicht, dem großen fachte ich mit ein Herz. „Da ist eine ganz tolle Geschichte“, befragte mich ein Wort von meinem Abenteuer zu sagen. Endlich gann ich, — „junger Mensch — Autohändler von Beruf — Feldmoching — Patent...“

Ich wußte, der berühmte Erfinder ist auch mit Recht berühmt dafür, daß er Mann von sozialer Empfinden, ein beneideter Entdecker unbekannter Talente ist. Man hat gewiß erraten, daß es niemand anders ist als Dr. h. c. Graf Arco, von dem ich sprach.

Graf Arco besteht die Zeichnungen. Ich staune über sein Gesicht. Er liest die technische Partitur mit wachsendem Interesse — und plötzlich entringt sich ein „Habelhaft!“ seinen Lippen. „Geniale Gedanke...“ ruft er aus, und, da das Patent erteilt ist, setzt er es einem zufällig anwesenden Autoindustriellen.

„Wo sind die Erfindung?“ fragte mich der Generaldirektor.

„In Feldmoching bei München.“

„Abreise? Haben Sie?“

„Bitte!“

„Haben die Herren Reisesel?“

„Nein.“

„Sie werden übermorgen bei mir sein.“ schließt der Autogewaltige.

Ich frage den Grafen, was er von der Sache hält. „Theoretisch genial“, ist seine Antwort, „ob praktisch verwendbar? Man muß es sehen. Schenke freudig ich mich, die Herren bei mir zu sehen...“

Die „Herren“ landeten mir tags darauf ein Telegramm: „Eintreffen morgen abend 20.25 bitte abholen. Zarek, Andreas.“

Die „Herren“ Erfinder entließen dem Zug. Sie begrüßten mich fortdal; ich hatte (begehrliche) Hemmungen. „Wo gibts hier ein Brie?“ war ihre erste Frage. Ich geleitete sie zum Hofräubaus am Anhalter Bahnhof. Jetzt erfiel mir ihre Kleidung auf. Sie waren gekommen, wie ich immer herumliefe — in Strizitakt.

„Wir sollen um 12 Uhr beim Grafen sein — wollt ihr euch nicht umziehen?“

Andreas (Anders genannt) antwortete: „Haben Sie was umziehen?“ Und Zarek: „Der Herr Graf wird sich an unser Aussehen gewöhnen müssen.“ Anders wieder: „Wenn wir hundert Milie“

„Anzahlung kriegen, kaufen wir den schönsten Anzug von der Stange.“ Zarek: „Das Patent wird gar nicht verkauft. Ich vergebte nur Dividenden — swanzig Milie die Wochens. In Amerika, na, Sie sollen leben — das bringt einlaie Willkür.“

Punkt zwölf in dem schönen Heim des großen Telefunken-Mannes. Graf Arco ging gleich in medias res. Er äußerte Bedenken; ich verstand Worte wie: „Zu hohe Umdrehungszahl...“, „beiklaufen...“, aber die Herren Erfinder blieben optimistisch. Fünf Minuten später erklärten der Autogewaltige. Die Burschen stellten Forderungen: Wir bauen einen Bergarbeiter — einen Motor nach meinen Ideen. Sie zahlen uns den Aufenthalt in einem guten Hotel; Essen, Nebenausgaben für vier Wochen. Dafür räumen wir Ihnen ein Vorrecht ein...“

Es ging; es ging gut. Vier Wochen verfloßen in eitel Wonne. Der große Tag kam. Der Motor war eingebaut; ein hübscher Bierfiker nahm uns auf. Zarek am Steuer, neben ihm Anders. Im Fonds der Automann und ich. Wir saßen durch Berlin — herrlich! Zur Anus — ohne Fehl. Ueber die Anus hinweg, mit 120; am Wannsee entlana. Zarek strahlte; Anders strahlte; der Autogewaltige strahlte.

Möglichst hielt der Wagen. Erbleichen. „Nur eine Panne — ein Zufall...“ Zarek arbeitet am Motor; repariert, turbelt an; hurra, der Wagen siebt an — fährt.

Zweihundert Meter. Dann steht er fest.

Der Autogewaltige unterucht ihn. „Seitgelassen — unrettbar heißt. Graf Arco hat recht gehabt.“

Die Erfinder sitzen vor Erregung. Erbitten vierzehn Tage Nachfrist zur Umarbeit. Es wird bemilligt. Das Reultat ist daselbe... Der Autogewaltige saßt die Sporen und die Rückreise Berlin — München, zweiter Klasse.

Die Burschen fahren natürlich dritter. Für die Differenz laufen sie — Sekt. Um es zu überleben, küsterte Zarek beim Abschied auf dem Anhalter Bahnhof, mit Tränen in den Augen.

Die „geniale Erfindung“ war wertlos. Die Jungen kehrten in ihre Feldmochinger Werkstatt zurück. Ihre Kollegen verlachten sie. Aber die Jungen schrieben mir: „Wir sind gar nicht mehr traurig. Zur Zeit reformieren wir das Flugwesen — tolle Patente — warten Sie nur!“

Einige Monate später wurde Zarek verhaftet. Er hatte einen Einbruch verübt; es lag ein Jahr zurück. „Was machten Sie mit dem Geld?“ fragte der Richter. „Natürlich verlobert“, wirt der Anwalt ein. „Nein. Ich mußte für eine Erfindung Material kaufen — ich habe nämlich eine Erfindung...“

Der junge Referendar, der ihn verteidigen darf: „Ich beantrage, Herrn Grafen Arco, Ehren doktor der Philosophie, als Zeugen und Sachverständigen zu laden, daß Zarek X. ein genialer Erfinder...“

Das Gericht lehnt den Antrag als unerbittlich ab. Es unterstellt, daß die Motive für die Tat in romantischer Phantasterei zu suchen seien, mit der der Angeklagte sich eingebildet hat, etwas von Erfindungen zu verstehen... Mildernde Umstände; neun Monate Gefängnis...

Das erzählte mir Zarek jetzt in München. Er lachte dazu. Er hat gewaltige neue Pläne. Und dann hat er mich — um ein „Trambahnebene“...“

Die Abenteuer eines Weltspions

Aus den Papieren eines hohen Aristokraten ausgewählt von Rogers Snowden

Es braucht nicht erst betont zu werden, daß Basile Zabaroff eine der Hauptstützen von Downing Street war. Man behauptet, daß ihm der „Intelligence Service“ Bestellungen aufschante, deren Wert dreihundert Millionen Pfund Sterling überstieg, aber es war ausgemacht, daß Zabaroff von dem Gewinn zehn Prozent in die Kasse des „Intelligence Service“ abzuliefern habe, was er auch pünktlich tat.

Sein Einfluß stieg allmählich in solchem Maße, daß man ihn zu allen entscheidenden Beratungen beizog. Er wurde sehr oft im Buckinghampalais von dem englischen König empfangen, und schließlich wurde er zum Kommandeur des Bath-Ordens ernannt, was der höchsten Auszeichnungen, die der englische Souverän zu vergeben hat. Wenn Zabaroff verreisen mußte, so stellte die englische Admiralität ein Kriegsschiff zu seiner Verfügung. Von den Ehrengeweihten abgesehen, ist es weiteren Reisen nicht bekannt geworden, daß Zabaroff jene unglückliche Expedition der Griechen nach Kleinasien verschuldete, die es Kemal-Pascha gestattete, durch seinen Sieg über die Griechen die Türkei wieder zur Unabhängigkeit zu führen. Diese Expedition nach Smyrna kostete Zabaroff gegen vier Millionen Pfund Sterling.

Man behauptet übrigens, daß diese Expedition von Zabaroff nicht nur aus Patriotismus als Griede betrieben wurde. Er konnte aus den Türken nicht vergessen, daß sie ihm eine große Zahl von Besatzungen, die noch aus der Zeit vor dem Kriege stammten, verschuldet blieben. Und seine Umgebung wußte, daß sie ihm alles dies wickte auf ihn wie auf den Eier das rote Tuch, er geriet dann in eine solche Wut, daß er alles zerflegte, was ihm in die Hand kam.

Zu seinen besten Freunden zählte auch Lloyd George, den man mehrere Jahre hindurch Zabaroffs Bevollmächtigten nannte.

Bei den Friedensverhandlungen in Versailles spielte Zabaroff eine große Rolle.

Aber dieses Charakterbild wäre nicht vollständig, wenn man nicht erwähnen würde, daß Zabaroff einer der leidenschaftlichsten Spieler ist, was ja eigentlich nicht wundernehmen kann, da ja alle Griechen vom Spielteufel besessen sind. Aber Zabaroff gewinnt immer. Allerdings wird er dabei dieses Geldes nicht froh. Denn was er da mit einer Hand einstreicht, zieht er sich sofort von der andern Hand der Lausche. Man wird dieses etwas gewagte Bild sofort ver-

sehen: Zabaroff ist der größte Aktionär der Spielbank von Monte Carlo! ...

Er kontrolliert nebstbei auch die Roulette in Deauville, in Biarritz, in Dieppe. Aber damit man in Frankreich nicht gar zu sehr über ihn losjuche, hatte er sich eines Teiles der Presse verschrieben. Er kontrollierte als Hauptaktionär mehr als zwanzig Blätter! Er liebte auch die schönen Künste, spielte den Mäzen und hat unter anderem den „Prix Balzac“ gestiftet, der bestimmt, daß man in Paris alljährlich einen hervorragenden Roman mit einem Ehrenpreis von fünfzigtausend Franken auszeichnet.

Aber dieser Mann war trotzdem nicht glücklich. Er besaß zwei Paläste in London, ein Dutzend Schlösser und Landhäuser in Frankreich, man hat ausgerechnet, daß er auf einer Reise in 36 Hotels absteigen könnte, wo er sich zu Hause fühlen müßte, weil ihm die Mehrheit der Aktien gehört, er hatte einen Rennstall... aber er hatte einen schlechten Magen.

Seit fünfzehn Jahren konnte Basile Zabaroff an Tafelfreunden nicht teilnehmen! Seit fünfzehn Jahren hat er Lag für Lag denselben Speiseteller: des Morgens eine Schmitte gebräutes Brotes und ein weiches Ei, zu Mittag ein Glas Mineralwasser und ungeschälte Markaroni, um vier Uhr ein Täfelchen Schokolade, des Abends wiederum ungeschälte Nudeln und ein Glas Vieh... Vor fünfzehn Jahren hatten ihn die Ärzte aufgegeben, weil er nichts mehr verdauen konnte. Ein Dorfarzt in Südfrankreich hatte ihm versprochen, daß er alt werden könne, wenn er sich streng an diesen Speiseteller halte, und Basile Zabaroff hat diesen Rat befolgt. Einer der reichsten Männer der Welt ist Tag für Tag ungeschälte Markaroni! Aber dafür ist er von goldenen Tellern, denn er besaß das wundervollste und reichste Goldgeschir, das der berühmte Pariser Goldschmied Lalique für ihn ziselerte. Man weiß aber nicht, ob ihm die Markaroni deshalb besser schmeckten, bevor ihn der Tod aus allem Reichthum herausholte.

Die Welttragödie näherte sich mit Riesenschritten dem letzten Akt.

Im Sommer 1918 hatte ich die deutsche Grenze bei Lörrach passiert, und nicht allein! In meiner Begleitung befand sich Cora, meine Braut. Ich hatte sie mit Lebensgefahr den französischen Ebergen entziffen. Sie war auf Grund einer weiblichen Denunziation in Macon verhaftet worden und sollte vor das Kriegsgericht in Dijon gebracht werden. Ich kann hier nicht die näheren Umstände dieser Flucht beschreiben, da sie nur mit Hilfe bestochener französischer Beamten in Szene gesetzt werden konnte. Ich hatte eine riesige Summe geopfert, um die Befreiung Coras durchzuführen. Der Zufall war uns insofern günstig, als damals ein großer Fischzug in der Gegend von Velfort gemacht wurde und man über ein Dutzend der Spionage verdächtiger Frauen und Mädchen verhaftete, die sämtlich nach Macon gebracht wurden. Eine Verwechslung war also leicht ermöglicht, und Cora konnte als Krankenschwester verkleidet, das Gefängnis verlassen. Es ging bereits auf Mitternacht, als Cora bei mir eintraf. Ich brachte sie in einem englischen Militärtauto, das ich selber lenkte, an die Schweizer Grenze.

Aber in französischen Jura, etwa dreißig Kilometer von der Grenze des Genfer Kantons, erlitt das Auto eine Panne, die zu bei-

haben ich nicht imstande war. Ich hätte Hilfe herbeiholen müssen, und dies hätte uns verraten. Ich schob das Auto von der Straße weg hinter ein Dickicht. Wir mußten den Weg zu Fuß machen, quer durch die Forste und über die steilen Hänge dieses Gebirges, das zum Glück nicht streng bewacht war.

Nur dicht an der Grenze war eine schütterte Kette französischer Landsturmjoldaten postiert. Wir mußten die Nacht im Walde verbringen und brauchten beinahe den ganzen folgenden Tag, um auf Umwegen in die Nähe von Ferney zu gelangen, von wo wir bereits die Türme der Genfer Kathedrale erblickten.

Aber nun kam die größte Schwierigkeit, denn in Ferney befand sich ein Gendarmeriekommando. Ich hätte wohl mit meinen Pässen als englischer Offizier passieren können, aber Cora besaß kein Ausweispapier. Es blieb uns nichts andres übrig, als abermals die Dämmerung abzuwarten und uns dann an Ferney vorbei, über Wiesen und Felder gegen Grand Saconnex heranzuschleichen, die erste Gemeinde auf schweizerischem Boden. Wir sahen die Tür zu einem Wirtshausgarten offen, und da viele Gäste unter den Bäumen saßen, traten wir ein, denn wir waren sehr müde und hungrig.

Aber plötzlich, da wir an einem Tische vorbeikamen, sprang einer der Gäste auf. Zu meinem Schrecken gewahrte ich, daß es ein Kapitän der Gendarmerie war.

„Halt... einen Augenblick!“ sagte er zu mir, während er mich am Arm faßte. „Sie kommen von der Grenze her?“

„Warum fragen Sie mich dies?“ entgegnete ich hochmütig.

„Weil ich noch vor fünf Minuten an meinem Posten war,“ sagte er. „Wenn Sie von Frankreich kommen, hätte ich Sie leben müssen. Ich glaube, daß Sie gute Gründe haben, der Kontrolle auszuweichen. He, Matthieu!“ schrie er einem Jollwächter zu. „Hole doch einige meiner Leute!“

Dabei hatte er mich wiederum am Arm gefaßt. Während ich noch überlegte, ob ich ihn niederzuschlagen sollte, packte mich jemand von rückwärts und riß mich seitwärts zu einem der Tische, ebenso Cora, die sich an mich geklammert hatte.

„Hier sind Sie in Sicherheit, mein Herr,“ sagte mir der Unbekannte in französischer Sprache, aber mit einem deutschen Akzent. Ich sah ihn unter der Hand an. Es schien ein einfacher Bürger zu sein. Unter den anderen Gästen hatte sich großer Tumult erhoben, man schrie und kämpfte durcheinander, und der Kapitän gestikulerte wie ein Befehlener.

„Hier sind Sie auf Schweizer Boden, meine Herrschaften,“ fuhr der Unbekannte fort. „Dieser Garten befindet sich zur Hälfte auf französischem Territorium. Er ist insofern eine Falle...; während des Krieges wurden in den ersten Jahren viele Verdächtige, oft Unschuldige durch Genfer Spigeln in diesen Garten geführt unter dem Vorwand eines Spazierganges, und wurden dann dem französischen Gendarmen ausgeliefert.“

„Ich danke Ihnen, Landsmann,“ flüsterte ich unserem Retter in deutscher Sprache zu. Er sah mich mit aufleuchtenden Augen an.

„Meine Abnuna hat mich nicht betrogen!“ erwiderte er ebenso leise, während er Cora sein Glas hinhielt.

(Schluß folgt.)